Breslauer Beobachter.

№ 166. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonntag, den 17. October.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Scheibenschießen im Zillerthale.

(Beschluß.)

Bei diesen Worten begann sich der Vorhang, hinter welchem Georg versteckt war, ganz gewaltig zu rühren, daß Max und die Herren am Tische, mit Ausnahme des Braunen, welcher ein langes Recept aus der Tasche hervorgezogen hatte und eifrig in demselben las, nur mit vieler Mühe ihr Lachen zurück zu halten vermochten.

„Ich habe," fuhr Max nach einer Pause fort, „in meinem Gefolge manchen heirathslustigen Kumpan, dem ich gern eine tüchtige Hausfrau gönnte. „Alter, würdest Du mir eine abschlägige Antwort geben, wenn ich für einen derselben um die Hand Deiner Tochter würbe?"

Stutzmüller erschrack sichtbar, Burgi aber wurde todtenbleich und senkte das Köpfchen.

„Nun, Ihr scheint eben kein so großes Vertrauen in meinen Geschmack zu setzen," fuhr Max, scheinbar beleidigt, fort.

„Verzeihung, gnädigster Erzherzog und Herr," antwortete jetzt der Greis. „Wenn ich nicht im Stande war, gleich auf Deine Anrede zu antworten, so ist einzig und allein die Ueberraschung schuld, in welche Deine unerwartete Gnade mich versetzte. Was Du über mich und mein Kind zu beschließen geruhen willst, wird uns immer willkommen sein."

„Deine Tochter, Alter," sprach Max, „scheint mit Deiner Ansicht nicht übereinzustimmen. Sieh nur, wie sie blaß geworden ist und das Köpfchen hängt. Nun, es ist nicht so arg, schönes Kind, besieh Dir doch nur erst Deinen Bräutigam."

„Ach," antworte das Mädchen, „ich verlange mir gar keinen Mann."

„Warum nicht gar," antwortete Max mit lautem Lachen, „Du wirst doch keine Nonne werden wollen? Besieh Dir nur erst Deinen künftigen Ehegefährten, vielleicht gefällt er Dir doch; denn mit Deinem früheren Geliebten, das siehst Du doch wohl selbst, ist es nun ein für alle mal nichts." Auf diese Worte begann sich der Vorhang, zur Belustigung der Mitwisser der Intrigue, abermals, und noch viel heftiger wie früher zu rühren.

„Ich habe also Dein Wort," fuhr Max zu Stutzmüller gewendet fort. Stutzmüller verneigte sich und sprach, indem dicke Schweißtropfen an seiner Stirne sichtbar wurden: „Jeder Eidam, den Deine Gnade meiner Tochter bestimmt, wird uns willkommen sein."

„Nun, das wollte ich ja nur," erwiederte Max.

„Frisch, Geselle, komm jetzt hervor aus Deinem Versteck, und sieh selbst, ob Du der Dirne anständig bist," rief er Georg zu, „ich denke, ich habe das Meinige für Dich gethan, wie ein echter Jägersmann." Nach diesen Worten sprang Georg hervor und stürzte zu Maxens Füßen, diese mit freudiger Heftigkeit umschlingend.

„Georg!" rief Stutzmüller, wie aus den Wolken fallend.

„Georg!" schrie Burgi, und stürzte vor Freude weinend, neben diesem auf die Knie.

„Du wolltest ja dem Burschen die Dirne nicht anders geben, als wenn ich für ihn würbe," fuhr Max zu Stutzmüller gewendet fort, „Dein Wille ist nun erfüllt, und ich denke, Ihr Drei werdet es nicht zu bereuen haben. Die Aussteuer für die Braut soll meine Sache sein."

„Gnädigster Erzherzog," stammelte Stutzmüller, indem ihm die hellen Freudenthränen über die Wangen herunterliefen, „diese Ehre! — dieses Glück!"

„Verdankt ihr nur hier dem gelahrten Herrn Theophrastus Paracelsus ab Hohenheim," sprach Max, auf den Braunen weisend, welcher noch immer, Alles um sich vergessend, und nur mit seinem Recepte beschäftigt, dasaß.

„Dem Doctor Paracelsus?! dem berühmten Medicus?! dem Wunderdoctor aus Basel?!" riefen, wie aus einem Munde, Georg Burgi und Stutzmüller. „Ach, Herr Doctor, wie können wir danken?"

„Was? — mir? —" fuhr dieser plötzlich auf. „Ja so — seid ihr schon beisammen? — Nun, Glück in der Wirthschaft; aber jetzt laßt mich, ich habe etwas wichtigeres zu thun," nach diesen Worten las er wieder eifrig in seinem langen Zettel fort.

„Ha ha ha," lachte Max, „der hochgelahrte Doctor und Chemiker Theophrastus Aureolus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim, der größte Hagestolz und Weiberverächter in meinem Lande, ein Heirathsstifter, daß muß mir ein Meistersänger in Reime bringen!"

Da trat ein Ritter und hinter diesem der Schenkwirth in die Stube und ersterer sprach zu Max gewendet: „Gnädigster Herr, die Rosse —"

„Wohlan, Ihr Herren, nach der Weiernburg!" rief Max, indem er sich rasch vom Tische erhob und Graf Falkenstein, Hendl von Goldrain, Künigl von der Wart und die Uebrigen seinem Beispiele folgten.

„Halt! daß meine Folianten nicht vergessen werden," rief Paracelsus, und rannte zur Thüre hinaus.

„Dieß für Dich!" sprach der Erzherzog zum Schenkwirth, indem er ihm ein Beutelchen voll klingender Münze hinwarf. „Und nun gehabt Euch wohl, Ihr Alle, seid glücklich nnd gedenkt Eures Landesfürsten!"

„Bis in den Tod!" riefen die drei Glücklichen dem Erzherzoge nach, welcher mit seinem Gefolge die Stube verließ, während sich vor der Herberge ein ungeheures Gejubel erhob, das den königlichen Brautwerber und die Seinen durch das ganze Dörfchen hinaus begleitete und diesen noch lange in die Ohren schallte, als Letzteres schon längst aus ihren Augen entschwunden war.

Stutzmüller aber konnte sich noch lange nachher nicht aus den ihn zu ersticken drohenden Umarmungen seiner Kinder losreißen, welche in dem Taumel ihrer Freude bald lachten, bald weinten, und die von allen Heirathslustigen als das glücklichste Brautpaar in Tyrol beneidet wurden.

Treßer und Hueber aber hatten sich schweigend aus der Herberge fortgemacht und wagten es nie mehr, den Frieden dieser glücklichen Menschen zu stören.

Die Sonntags-Kinder.

Erzählung von C. W. Peschel.

(Fortsetzung)

Es fängt an zu tagen.

Niepolt blieb noch einige Tage bei dem Gemsenjäger und Alles wurde aufgeboten, um zu erforschen, was mit dem Grafen vorgegangen sei und wo sich dieser oder sein Leichnam befände! Jedoch vergebens. Die Thatsache ward dem Gericht der nächsten Stadt gemeldet und demselben die Untersuchung übertragen. Unser Held befürchtete durch den Gang der Untersuchung lange aufgehalten zu werden und dadurch die von dem Geiste festgesetzte Frist von drei Mal neun Tagen zu versäumen, um am schwarzen Teiche des schlesischen Gebirges Aufklärung zu erhalten und daher entfernte er sich heimlich, als sein Wirth Conrad eben nach der Stadt gegangen war, um die Untersuchung einzuleiten. Der Familie des Gemsenjägers sagte er, daß er einen Ausflug auf die benachbarten reizenden Höhenpunkte machen wollte und gegen Abend zurückkehren würde. Er benutzte die ihm gegebene Frist, ehe man an eine gänzliche Entfernung seiner denken konnte und eilte so rasch als möglich Deutschlands Grenzen zu, ohne auch selbst das Waldschlößchen zu berühren. Es gelang ihm und er fand nirgends eine Spur, daß man ihn verfolge. Die Schnelligkeit seiner Reise ließ ihn schon nach drei Wochen ein romantisch gelegenes Dorf in Böhmen in der Nähe des Fußes der Sudeten erreichen. Höchst ermüdet kehrt er in das Wirthshaus ein. Hochzeitsgäste hatten für

diesen Abend alle bewohnbaren Räume des Hauses eingenommen und der Reisende überzeugte sich leicht, daß für ihn an keinen Schlaf in dieser Nacht zu denken war. Der Wirth rieth ihm, die Gastfreundschaft des Ortspfarrers, eines sehr humanen Mannes, der sich der Achtung der ganzen Gegend erfreute, in Anspruch zu nehmen und erbot sich, ihn bis zu demselben zu begleiten. Niepolt wurde herzlich aufgenommen. Der Pfarrer, ein Greis von 60 und einigen Jahren, drückte ihm die Hand und sagte: „es ist mir angenehm, mein Herr! Ihnen bei mir eine ruhige Nacht verschaffen zu können! Mir selbst wird sie freilich nicht werden!" Der Gastwirth, dessen Gegenwart in seinem Hause unentbehrlich war, entfernte sich und der Pfarrer setzte sich nunmehr vertraulich zu seinem Gaste. „Es thut mir Leid," begann er jetzt zu Niepolt, „daß Sie mich so verstört finden (denn ich bin gern ein heitrer Gesellschafter meiner Gäste), aber ich komme eben von einem meiner Beichtkinder, dem ich die letzte Oelung gegeben habe und dieser hat sich durch das Bekenntniß eines schauderhaften Verbrechens, das zu verheimlichen Sünde wäre, den Austritt aus dem irdischen Leben zu erleichtern gesucht." Niepolt erwiderte: „Auch ich, hochwürdiger Herr! scheine bestimmt zu sein, eine Höllenthat zu enträthseln, wenn es anders meinen schwachen Kräften gelingen sollte." Er nahm keinen Anstand, seinen freundlichen Wirth mit dem Zwecke seiner Reise und mit den Abenteuern, die ihm bisher begegnet waren, bekannt zu machen. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte der Pfarrer zu. „Sie sind mir jetzt doppelt willkommen," sagte der Pfarrer, „denn Ihre Erzählung und das Bekenntniß jenes schwer Sterbenden scheinen in inniger Verbindung zu stehen; ich nehme daher auch keinen Anstand, Sie von dem Inhalte des Bekenntnisses meines Beichtkindes zu unterrichten. Im höher gelegenen Theile des Dorfes, an einem dichten Tannenwalde, durch den ein Weg nach dem nahen Riesengebirge führt, liegt ein stattlich, wiewohl schmucklos und ländlich gebautes Haus. Der nunmehr verschiedene Wirth desselben war ein Glashändler, der seinem Vorgeben nach aus Tyrol stammt. Oft war er Monate lang abwesend, oft aber hatte er auch viele Fremde bei sich, so daß dies den Nachbarn auffiel. Seit ungefähr drei Wochen befand er sich wieder zu Hause und mußte, gleich nach seiner Ankunft einen Wundarzt zu Hülfe rufen, weil er seinem Vorgeben nach, bei seiner Wanderung über das Gebirge in eine Glastafel, die er beim Ausruhen vor sich gestellt hatte, gefallen war. Die Wunde am untern Theile des Kopfes war lebensgefährlich und der Arzt erklärte sie eher für einen Degenstich. Dieser Mann offenbarte mir nun, da er die Nähe des Todes fühlte, Folgendes:

(Fortsetzung folgt).

Beobachtungen.

Weiberfreundschaft.

Madame Schwarzpech machte vor einigen Jahren die Bekanntschaft ihrer Nachbarin, der Madame Pipenknaster. Indessen, wie es in der Welt, und besonders unter den Frauen zuzugehen pflegt, es verwandelte sich die allzudicke Freundschaft beider Frauen bald in gegenseitige Verachtung. Denn Madame Pipenknaster hatte einige Wirthschafts- und Kleidungsstücke mehr, als Jene; auch zahlte ihr Mann ein Paar Thaler mehr Miethe für seine Wohnung, als der Mann ihrer Nachbarin für die seinige, weil sie eine Kammer weniger enthielt. Es fand sich daher Dünkel auf der einen, Neid auf der andern Seite. Wenn man nun Madame Pipenknaster fragte, warum sie mit der Schwarzpech gebrochen habe, so sagte sie verächtlich: diese Frau ist mir viel zu ordinair!"

Sehr wunderbar hat sich indessen das Blättchen gewendet. Herr Schwarzpech segnete das Zeitliche. Die trauernde Wittwe, noch in den besten Jahren, gefiel einem sehr wohlhabenden Herrn Rindstalg, der sie aus inniger Liebe zu seiner Gattin erhob. Sie führt jetzt ein bedeutendes Haus, trägt Federhut und Schleier und geht selbst im Hause in rauschenden seidenen Gewändern umher; ein Sohn ihrer ersten Ehe, der unterdeß hoch heran gewachsen ist, verleugnet die Schwarzpechsche Abkunft durch den feinsten Stutzer-Firniß und trägt ungeachtet seiner gesunden Augen eine Brille, wie sich versteht, mit goldner Einfassung; man fährt in feiner Equipage spazieren und treibt so viel Aufwand, als die Verhältnisse nur immer gestatten.

Natürlich kam jetzt die Reihe an Madame Pipenknaster, neidisch zu werden; indessen war sie klug genug, zu überlegen, daß doch wohl ein solcher Neid ihr nichts nütze und sie am Ende besser daran thäte, sich wieder um die Freundschaft der vormaligen Madame Schwarzpech, jetzigen Madame Rindstalg zu bewerben. Das führte sie denn auch ganz geschickt aus, was ihr um so leichter wurde, als Jene in ihrem so rasch erworbenen, anfänglich ungewohnten Glanze sich sehr empfänglich für Schmeicheleien zeigte. Wir sehen daher jetzt fast täglich Madame Pipenknaster in Gesellschaft der Madame Rindstalg; man fährt zusammen aus, geht mit einander in Gesellschaft und selbst Präsente fliegen hin und her. Freilich wirft Madame Pipenknaster stets die Wurst nach der Speckseite und weiß überhaupt so viel Vortheil, wie möglich, aus dieser zärtlichen Freundschaft zu ziehen. Dafür rühmt sie aber auch, wo sie kann, ihre Freundin Madame Rindstalg als eine ausgezeichnet liebenswürdige, gebildete, feine Frau. Dabei scheint sie ganz und gar vergessen zu haben, wie sie diese feine Frau ehemals beurtheilt hat oder wenigstens des Glaubens zu sein, daß ihr früherer Ausspruch: „diese Frau ist mir viel zu ordinair," in dem Gedächtnisse der Leute nicht mehr aufbewahrt sei.

O, Weiberfreundschaft! Dein Name ist Pipenknaster!

Zum Lachen und Weinen.

Ich kehrte neulich spät Abends nach einem ziemlich weiten Spaziergange ermüdet in eine hiesige Bierstube ein. Dort gesellte sich ein bejahrter Mann zu mir, der ein Gespräch über gewöhnliche Tagesereignisse mit mir anknüpfte. Wie es in der Regel eine gewisse Art von Egoisten macht, so leitete auch er den Gang der Unterhaltung auf seine eigenen Angelegenheiten. „Man hat seine liebe Noth," sagte er, „wenn man so seine vier Töchter hat, die alle heirathsfähig sind, je eher, je lieber unter die Haube wollen und keine Liebhaber finden, die es redlich meinen. Die älteste ist 29 Jahr und ich fürchte, sie bleibt sitzen, wenn sie dieses Jahr keinen Freier bekommt. Und ich kann Ihnen sagen, mein Herr — fuhr er mit einer eigenthümlichen Freimüthigkeit fort — die Mädel sind gar nicht übel, es sind ganz runde feste Geschöpfe, ausgenommen die älteste, die ein wenig schmächtig geworden, obwol sie sonst in allen Stücken, die ein Frauenzimmer angenehm machen, ihren jüngeren Schwestern nichts nachgiebt. Freilich ist es nun einmal in der Welt nicht anders, das Jüngste hat immer den Vorzug, und so wird auch die Karline, meine jüngste Tochter, am meisten von jungen Herrn umflattert, wogegen die anderen je nach dem Grade ihres Alters um einige Huldiger weniger bedacht sind, so daß auf die älteste kaum zwei kommen, die noch dazu schon etwas weit über die Jugend hinaus sind. Die Karline ist freilich ein lebhaftes und possierliches Kind mit schwarzen Augen und schwarzen Haaren und niedlich, wie selten ein Nestkükel ist; und ich muß Ihnen sagen, mein Herr, ich würde mir um der Leute willen ganz und gar nichts daraus machen, wenn sie zu allererst einen Mann fände, damit die andern drei um eine Nummer zurückten, daß ich sagen könnte: Nun ist die Pauline die jüngste! Käme die aus dem Hause, dann hieß es: Jetzt ist die Emilie die jüngste! und würde man diese los, nun, so würde am Ende aller Enden die älteste, wenn sie ja sitzen bliebe, bei der künftigen kleinen Familie ihrer Schwestern als alte Tante ihr Unterkommen finden, denn sie zeigt schon jetzt manche Anlage zur unterhaltenden Kinder-Tante. So könnte die Verheirathung immer bei der jüngsten ihren Anfang nehmen, denn ich halte das gradezu für eine dumme Philistergrille, daß die älteren Töchter zuerst verheirathet werden müßten. Da ist ein Sekretair, ein Buchhalter, ein Unteroffizier, der vielleicht zum Feldwebel avancirt, ein Tabackskaufmann, der in voriger Woche einen Laden angelegt hat, ein Kondukteur, ein feiner Handschuhmacher und weiß Gott, was Alles. Ja, die Leute sind die Höflichkeit, die Liebenswürdigkeit selber, sie machen der Karline den Hof, wie man es fast bei der fashionablen Welt nicht besser sieht, aber du lieber Gott, es ist so und bleibt so. So geht es der Pauline, so geht es der Emilie, wenngleich diese beiden einige Knixe weniger zu machen haben — und so geht es auch der Sabine, der ältesten mit ihren Beiden vom Landsturm, die freilich keine ganz gelenkige Kour mehr schneiden, aber sonst ehrliche Teufel sind, die ihr gutes Brod haben und fein gekleidet gehn."

Hier schöpfte der alte Schwätzer Athem und leerte sein Glas. Kaum hatte er es vom Munde gesetzt, so fuhr er neu erfrischt, fort: „Erlauben Sie, mein Herr, sind Sie noch garçon, wenn ich fragen darf?"

Ich lächelte und erwiderte: „ich bin auf dem Punkt, mich zu verheirathen!"

So, so! — Hm! — Nun, das ist ein guter Punkt, man kann aber doch nicht wissen, ob die Bestimmung nicht ein Semikolon daraus macht, denn ich halte Alles, wie ich schon gesagt habe, für Bestimmung, auch dieses, daß wir uns heute kennen gelernt haben, wie wir uns denn wahrscheinlich auch noch näher kennen lernen werden. Hier (er zog eine sauber lithographirte Karte aus der Tasche und überreichte sie mir), hier, mein Herr, ist meine Adresse; ich bitte, besuchen Sie mich, Sie werden eine freundliche Aufnahme in meinem heiteren Familienkreise finden.

Ich dankte für das Zutrauen und legte die Karte in meine Brieftasche, worauf der Alte sich empfahl.

Der Möbel-Transport.

„Wie steht es mit der schuldigen Miethe, mein Bester," sagte der Hausbesitzer X. zu dem ihm im Hausflur begegnenden Herrn Y., der eben im Begriff war, auszuziehen und die Möbel aus seiner Wohnung transportiren zu lassen. Herr Y., ein ziemlich kecker Weltmann, durchwühlte seine Tasche und sagte: „Ich bemerke eben, daß ich die Schlüssel nicht bei mir habe; meine Frau hat sie aus Versehen mitgenommen, aber, glauben Sie mir, mein lieber X., ich laufe Ihnen nicht zum Teufel. — Sie sehn, ich bin noch hier und ich werde nicht eher von dannen gehen, bis Sie ihre Miethe haben; meine Frau muß bald kommen, und dann bringt sie auch noch Gelder mit, die mir zahlfällig sind."

Damit gab sich der Wirth zufrieden, er ließ ruhig die Sachen seines Miethers herunterbringen und aufladen. Herr Y. verfügte sich in seine Wohnung. Der Wirth, ein etwas schüchterner Mann, der gern jeden Eclat vermeidet, lauerte unten, und dachte: „Wenn nur Herr Y. hier bleibt, so bist du geborgen; er wird jedenfalls bezahlen." Indessen war es doch nöthig

aufzupassen, daß der Vogel nicht entfliege, man konnte ja doch die gebieterische Stimme des Herrn Y., womit er den Transport der Sachen kommandirte, unten deutlich vernehmen, und kam er herunter, so mußte er dem Wirth begegnen.

Schon war die ganze Wirthschaft aufgeladen, bis auf einen Kleidersekretair. Auch dieser kam an die Reihe. Als ihn die Leute oben zum Herunterbringen übernahmen, hörte der lauernde Hauswirth unten deutlich, wie Herr Y. zu den Leuten sagte: „Ich lasse meiner Frau, die jedenfalls in der neuen Wohnung ist, auf das ernstlichste anbefehlen, daß sie sogleich komme, damit ich den Wirth bezahlen kann; ich weiß nicht, wo sie hindenkt, es ist empörend, daß sie mich hier so lange auf sie warten läßt!" Die Leute erwiderten: „Gut, wir wollen es bestellen."

Der Wirth, der den neuen Beweis von der redlichen Absicht seines Miethers vernommen, ließ ruhig das letzte Wirthschaftsstück verabfolgen, und der vollgepackte Möbelwagen fuhr ruhig seiner Wege.

Noch eine gute Viertelstunde lauerte der Hauswirth auf seinen Miether. Da es aber da oben gar so still war, so schöpfte er doch einigen Verdacht, daß Herr Y. auf irgend einem verborgenen Wege sich entfernt haben müsse. Er begab sich daher hinauf und erstaunte nicht wenig, als er Niemanden fand. Sämmtliche Schlüssel der Wohnung lagen auf dem Fensterbrett. Er konnte nicht begreifen, auf welche Weise Herr Y. verschwunden. Auf den wiederholten Ruf: „Herr Y.!" kam endlich ein kleiner Knabe, welcher erzählte, daß er oben, von der nächstfolgenden Treppe herunter bemerkt hätte, wie Herr Y. in den Sekretair gekrochen sei, den man zuletzt hinunter getragen, und daß er vorher mit den Leuten etwas getuschelt habe, was aber oben nicht zu verstehen gewesen sei. Man kann sich die Entrüstung des Hauswirths denken!

Nutzen der Wittwer-Thränen.

Einer der betrübtesten Wittwer ist ein mir bekannter Siegellackfabrikant, ein Mann in den besten Jahren, doch etwas geschmacklos geziert in Sprache und Manier. Er beweint den Verlust seiner in der Blüthe ihrer Jahre dahingeschiedenen Gattin täglich und nur lebend dem Andenken der Vielgeliebten, die sehr hübsch und die beste Hausfrau war, treibt er mit musterhafter Oekonomie eine einsame Wittmannswirthschaft und fegt sein Zimmer und kocht seinen Kaffee und sein Mittagessen immer mit der Erinnerung an seine selige Frau. Kürzlich ward unser betrübter Wittwer von mir überrascht, wie er eben das Messingschloß an seiner Stubenthür polirte und heftig dabei weinte. „Ei, mein Herr, was ist Ihnen, was machen Sie da?" fragte ich ihn, erstaunt über sein thränenvolles Geschäft. Er hob seine verweinten Augen zu mir auf und erwiderte mit unterdrücktem Schluchzen: „O juter Jott, mich überkam die schröcklichste Wöhmuth der Erinnerung an meine sö.ige Frau, da eult ich rasch mit das Putzzeug herbei, um es mit meune Thrönen vermüscht, zum Polüren des Thürschlosses zu benutzen, denn Sie müssen wüssen meun Hörr, daß die mönschlichen Thrönen fünf und zwanzig Procent Salzsäure enthalten, die sehr vortheilhaft auf die Politur des Metalls einwürkt."

Hiermit ergriff er den wollenen Putzlappen, befeuchtete ihn mit einem neuem Strome von Thränen, tauchte ihn in das Putzpulver und fuhr eifrig fort, das Thürschloß zu poliren. v. Z.

Lokales.

Herr D. Lexa, der bereits die Panoramen von Paris und St. Petersburg gezeigt, hat neuerdings das der „Völkerschlacht bei Leipzig" aufgestellt.

Der Standpunkt ist äußerst günstig am Thonberge gewählt; dieselbe Stelle, von wo aus Napoleon die Bewegungen seiner Armee leitete.

Ohne weiter auf das historische Interesse einzugehen, das die getreue Ansicht dieser für Deutschland so folgenreichen Schlacht einem Jeden gewähren muß, fügen wir nur noch hinzu, daß die Ausführung des Panoramas meisterhaft zu nennen ist und Herr Lexa aufs neue bewiesen hat, daß das ihm bisher gespendete Lob vollkommen begründet ist.

— i. —

Das Geburtsfest unsers Monarchen wurde in den verschiedensten Kreisen der hiesigen Einwohnerschaft festlich begangen. So hatten auch die 3 hiesigen Bürgerschützen Compagnien zu dem Zwecke im Schießweder ein Königsschießen veranstaltet, nach welchem sich die Betheiligten zu einem frohen Festmahle vereinigten. Den ersten Preis im Schießen errang Hr. Zapiranski, die beiden nächstbesten Schützen waren Hr. Tischlermstr. Fahlbusch jun., und Klempnermstr. Semder. Ein Theil der Versammelten erschien in neuer geschmackvoller Uniform, die aus einem kurzen, grünen Waffenrock mit Achselraupen, kleinem Federhut, Büchse und Hirschfänger besteht. — d. —

Breslauer Kommunal-Angelegenheiten

(Beschluß.)

Die hiesigen Fischhändler. Bekanntlich hat es zehnjähriger Bemühung bedurft, um den bisherigen Fischmarkt für Kommunalzwecke zurückzuerhalten und erst vor wenig Wochen haben die Fischhändler den neuen Platz bezogen, sie sollen sich indeß dort sehr unbehaglich fühlen, und einer derselben richtet den schriftlichen Antrag an die Stadtverordnetenversammlung: den älteren dieses Gewerbes den vormaligen Fischmarktplatz wieder einzuräumen. Wie zu erwarten, konnte aus naheliegenden Gründen auf dieses Gesuch keine Rücksicht genommen werden, es gab jedoch Veranlassung, daß Unbequemlichkeiten, denen die Fischhändler auf der jetzigen Verkaufsstätte ausgesetzt sind und abhülfliche Vorschläge gegen dieselben zur Sprache kamen. Die Versammlung beschloß, daß dieser Gegenstand der Baudeputation zur näheren Erwägung und zur Angabe von Vorschlägen, wie den Feilhabenden namentlich Schutz gegen die Witterung, deren rauhesten Einwirkungen sie von der Oder aus preisgegeben sind, verschafft werden kann. — Ob die Ansicht eines Mitgliedes: die Verkaufsbuden einander gegenüber zu stellen, den Hauptübelstand beseitigen wird, lassen wir dahingestellt, unbedingt aber würde ein anderer dadurch herbeigeführt werden, nämlich die Anhäufung von Eis auf einem jetzt stark begangenen Theile der Promenade. Wir werden Gelegenheit haben, das von der Baudeputation hierüber abgegebene Gutachten seiner Zeit mittheilen zu können.

Holzgeld für die Hospitaliten. Die Hospitaliten bei St. Bernhardin haben außer Wohnung, Kostgeld, Legaten &c. ein jeder bisher auch alljährlich 4 Thlr. auf Holz erhalten. Der Magistrat beantragte die Erhöhung dieses Holzgeldes auf 6 Thlr. pro Person und Jahr und die Stadtverordneten haben diese Mehrausgabe genehmigt, weil die Mittel der Stiftung es gestatten.

Von den im Verlauf der Besprechungen durch Stadtverordnete gemachten Vorschlägen wurden noch zum Beschluß der Versammlung erhoben: der Antrag an die Sicherungs Deputation (in deren Geschäftskreis die Stadtbeleuchtung fällt) zu erwägen: ob nicht die Anbringung theilweiser Abschlußvorrichtungen bei den Röhrensträngen zweckmäßig und nothwendig ist, und daher auch die Beleuchtungs-Gesellschaft zu deren Einführung veranlaßt werden möchte, ferner daß der noch unbeleuchtete Theil der Ohlauer-Straße von dem Wachthanse bis an die Stadtgrabenbrücke recht bald zur Ausführung gebracht werde. Endlich wird eine entsprechende Kontrolle in Betreff der Lichtstärke der Straßenflammen und des Auslöschens derselben anzuordnen, sowie eine Uebersicht von denjenigen Laternen, welche Nachts 12 Uhr zu brennen aufhören sollen, anzufertigen beantragt, auch verlangt die Stadtverordneten-Versammlung eine Abschrift hiervon nebst einer Copie von dem Beleuchtungskalender. Bemerkenswerthe Gegenstände der Diskussion waren auch: der Einspruch eines Stadtverordneten gegen den Erlaß der schon erwähnten Konventional-Strafe, wozu der zur Beschlußnahme vorliegende Gegenstand keine eigentliche Veranlassung darbot, — die Entgegnung von anderer Seite, daß diese Strafforderung nicht liquide sei, und die Widerlegung dieser Behauptung aus den klaren Bestimmungen des Kontrakts. Als eigenthümlich erscheint Referenten das für das Aufgeben dieser Anforderung geltend gemachte von der Kommune schon genossene Acquivalent, welches darin bestehen soll, daß durch verspätete Einführung der Gasbeleuchtung man sich durch den Sommer der wohlfeileren Oelbeleuchtung bedient und die Ausgaben der kostspieligeren erspart habe; — Wohl keine entsprechende Entschädigung für eine nach Licht und Klarheit strebende Einwohnerschaft. —

Auch die Einführung von Bleiröhren bei Beleuchtung des Inneren der Häuser als eine bedeutend wohlfeilere Einrichtung kam zur Sprache, wurde aber zur Anwendung in Vorschlag zu bringen deßhalb nicht beliebt, weil sie ohne die größte Sorgfalt höchst gefährlich werden können, so soll angeblich die durch einen Tapeziernagel in einer solchen Bleiröhre entstandene Oeffnung den Abbrand des Theaters zu Carlsruhe verursacht haben. Von einem sachverständigen Mitgliede wurde noch angeführt, daß das Gaslicht in neuester Zeit an Weiße und Leuchtkraft dem früher gewährten bedeutend nachstehe. Eine sorgfältige und unausgesetzte Kontrolle der Lichtstärke wird unsers Dafürhaltens diesem Uebelstand abhelfen, die bedeutende Ausdehnung der Stadt und die große Zahl Flammen aber den Beamteten der städtischen Sicherheits-Deputation volle Veranlassung zur Thätigkeit geben, die Bestimmungen des Vertrages geben ihnen das Recht und alle erforderlichen Anleitungen hierzu an die Hand, sie werden viel dazu beitragen können, daß für den bedeutend höheren Kostenaufwand die öffentliche Beleuchtung auch ununterbrochen und dauernd besser bleibt, als die frühere.

Miscellen.

(Trinkrobot.) In den Jahren 1539 und 1540 gab es so viel Wein, daß sich, wie ein alter Bericht sagt, viele Leute darüber zu Tod soffen. Ein Edelmann ließ damals seinen alten Wein durch Bauern in Robot austrinken; sie mußten wöchentlich ans Geschäft; Händel und blutige Köpfe gab es dann genug, der Edelmann als Gerichtsherr stand sich dabei besser, als wenn er den Wein verkauft hätte.

(Napoleon im Bernstein.) Bei der Stadt Zappot hat man ein Stück Bernstein gefunden, das, von ungeheurer Größe und Schwere, dem Profil Napoleons so ähnlich sieht, daß man die Hand eines großen Meisters daran zu erkennen meint.

Uebersicht der am 17. Oktbr. 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8½ U.
Nachmittagspr: Diac. Herbstein, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Schmeidler, 5½ U.
Amtspr: S. S. Ulrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pastor Gillet, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Mittmann, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit. Gem. Garn. O. Pred. Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ. Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttel, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Cand. Deutsch, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Pastor Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.. Past. Stäubler, (Bibelst.) 1½ U.
St. Trinitatis. Amtspred.: Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: G. S. Weingärtner, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr. Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Cap. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Panke.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspred.: Pfarrer Lichthorn.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Cap Bittner.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittag Gemeinde-Versammlung .3 U.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 17. Oktober: zum 3. Male: „Nebucadnezar." Große Oper in 4 Aufzügen. Musik von Verdi.

Vermischte Anzeigen.

Zwei Stuben, Kabinet und Küche sind bald oder Weihnachten zu vermiethen. Näheres **Hummerei Nr. 27**, parterre.

Mädchen, in wattirter Arbeit geübt, finden Beschäftigung **Kupferschmiedestraße Nr. 21** bei
Maser.

Mädchen, welche im Weißnähen geübt, finden dauernde Beschäftigung in der Roßhaar- und Stepprock-Fabrik **Ohlauerstr. Nr. 24.**

Hiermit beehre ich mich, ergebenst anzuzeigen, wie ich außer meiner bereits bestehenden **Steinkohlen-Niederlage** (Breitestraße Nr. 1 in der Katharinen-Ecke) mit heutigem Tage

Carlsstraße Nr. 31 im Hirschel, im Hofe links,

eine zweite

Steinkohlen-Niederlage

eröffnet habe, wo ebenfalls auch **Holzkohlen, Torf, Coaks** und **gehacktes Holz** in Kästen, so wie es auf dem Holzplatz gegeben wird, zu den zeitgemäß billigsten Preisen offerire.

Breslau, den 15. October 1847.

M. Ehlers.

Nächst meinen seit Jahren anerkannt guten Bonbons für Hustende und Brustleidende, habe ich neuerdings die rühmlichst bekannten

„Brust-Karamellen"

nach ärztlicher Vorschrift aufs sorgfältigste angefertigt und empfehle solche bestens.

Ein kleiner Versuch wird völlig von der Güte derselben überzeugen; der Preis ist aufs Billigste angesetzt.

S. Erzellitzer,
Neue-Welt-Gasse Nr. 36.

Ein Schreibpult mit Auffatz,

gut gehalten, steht billig zum Verkauf Schweidnitzer-Stadtgraben Nr. 29, im Seitengebäude 2 Treppen.

Die Schlacht bei Leipzig,

ein kolossales Rundgemälde von 180 Fuß im Umkreis und 22 Fuß Höhe, welches in Berlin ein Jahr lang mit ungetheiltem Beifall zur Schau stand, wird täglich von 10 Uhr Morgens, und so lange wie es vollkommen Tag ist in der Rotunde auf dem Salvatorplatz gezeigt. Entrée 2½ Sgr.; Kinder unter zehn Jahren die Hälfte.

NB. bleibt nur bis den 8. November zu sehen.

Wollene Stoffe, 8/4 bis 10/4 breit, die sich besonders zu Mänteln und wattirten Ueberröcken und Kleidern gut eignen, Mouselin de laine à 2 Rthlr. das Kleid, echte Kleiderkattune in den neuesten Mustern, von 2 1/2 Sgr. ab die Elle, echte Erfurter Kleider- und Schürzenleinewand á 1 2/3 bis 2 1/2 Sgr. die Elle, weiße Muster-Parchente, bunte und Bett-Parchente, Hemdenleinewand, von 2 1/2 Sgr. ab die Elle; 11/4 breite Flanelle, Umschlagetücher in reiner Wolle von 1 Thlr. ab; Cravattentücher in Sammt, Seide und Wolle, von 6 Sgr. ab, sowie noch viele andere Artickel werden zu Fabrikpreisen verkauft von

J. Ringo,
Schweidnitzerstraße Nr. 5, im „goldnen Löwen."

Wohnungs-Veränderung.

Ich wohne gegenwärtig **Mäntlergasse Nr. 16.** zwei Stiegen hoch.
Gustav Roland.

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6 vorräthig:

Polterabend-Scherze

mit und ohne Verlarvung, zur aufheiternden Unterhaltung bei Begehung von Polterabenden.

Gesammelt und herausgegeben von **J. Erwien.**

Preis: 2 Sgr.

Der Verfasser, welcher selbst häufig Polterabende veranstaltet und geleitet, hat es sich angelegen sein lassen, nur solche Scherze in diese Sammlung aufzunehmen, die ansprechend und ganz geeignet sind zur aufheiternden Unterhaltung beizutragen, daher dieses Büchlein ein nie im Stiche lassender Rathgeber bei Begehung von Polterabenden sein wird.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.